Rathenau zum zweiten Mal

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634630

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zeugen; wenn sie Ihnen aber indiskret vorkommt, werden wir sie Ihnen ebenfalls erweisen, indem wir uns mit aller Anteilnahme zurückziehen, die jeder rechtdenkende Mensch vor einer so traurigen Lage empfinden muß."

Nach diesen Worten empfing die weißgekleidete Dame die Gäste mitten unter den armseligen Menschenfetzen mit großer Freundlichkeit. Sie führte sie bis in den Keller, in dem noch die alte Aufschrift: Kriegsküche hing. Die Köchinnen tauchten große blecherne Löffel in Kessel voll einer gelblichen Suppe, in deren Strudeln hier und da ein par Bohnen auftauchten, die schön ganz geblieben waren, da sie im Wasser ausgiebig Platz hatten. Die Direktorin war stolz, versichern zu können, daß sie dank ihrer geschickten Hausführung diese sehr kräftige Nahrung zuwege brachte.

„Kann man leben von diesem Getränk allein?" fragte Coutance. Ihm war ein solches Armutszeugnis noch nie vorgekommen. Draußen erklärte Mr. Aldridge, wie vorsichtig man mit den Leiterinnen dieser öffentlichen Hilfsanstalten sein müsse.

„Es gibt unter ihnen ruinierte Frauen aus der besten Wiener Gesellschaft, die im Opfer ihre Würde retten und täglich ihren Suppenteller haben."

„Man kann aber Leuten, die sich von so was ernähren, kein Werkzeug in die Hand drücken," sagte Coutance. „Ein Löffel voll solchen Wassers wird keiner Frau die nötigen Kräfte einflößen, um andauernd auf eine Nähmaschine zu treten. Oder sie wird vierzehn Tage zu einer Arbeit brauchen, die normal nur zwei erfordern würde."

Und zu Salzbach sich wendend:

„Du kannst kaufen und verkaufen, aber du machst einen Rechenfehler, wenn du glaubst, daß Arbeit in derselben Weise wie ein fertiges Produkt billig erwerben, schon an sich ein gutes Geschäft bedeutet. Arbeiterinnen in solchem Zustand möchte ich nicht gratis beschäftigen."

„Ich brauche hunderttausend Arbeiterinnen," rief Salzbach, „und ich nehme sogar die Kinder. Das wird besser sein, als sie auf der Straße liegen zu lassen."

Mr. Aldridge forderte ihn auf, die amerikanischen Küchen zu besichtigen. Das Auto entfloh aus diesem wimmelnden und stinkenden Asyl und hielt vor einer Mädchenschule. Blasse Mädchen mit Flechten um die Stirn warteten vor der Tür und versuchten, sich hinter den Besuchern hineinzuschlängeln. Ein zehnjähriger Junge mit einer Armbinde, auf der „Ordner" gedruckt war, drängte die kleinen Hungernden in die Reihe zurück, die am Wartesaal ihren Anfang nahm, wo jedes der Kinder seine Kontrollkarte abgeben mußte. Der Hunger war streng diszipliniert. Einmal täglich wurden Knaben und Mädchen zugelassen und durften an Ort und Stelle, auf den Schulbänken sitzend, eine Mahlzeit einnehmen. Kakao, der mit kondensierter Milch angemacht war, und ein Stück Weißbrot dazu: das war ihr seligster Augenblick. An der Türe tastete ein Ordner ihre Taschen ab, wenn sie satt hinausgingen.

„Stehlen sie?"

Die Direktorin erklärte:

„Es sind nur Kinder unter vierzehn Jahren zugelassen. Die in vollem Wachstum Begriffenen bekommen nichts. Wir können leider nicht allen geben. Die Kleinen nehmen vom ihrigen mit, um mit ihrer Familie zu teilen. Es war nicht leicht, dem abzuhelfen. Die Kinder sind gewitzter als wir. Um alles zu entdecken, müßte man sie ganz ausziehen. Ein Mädchen schnitt ihr Brot in Scheibchen und versteckte diese in ihren Strümpfen. Die Woche drauf kam sie mit Zahnweh und einer riesigen Backenbinde, in der sie eine Brotgeschwulst verbarg."

Eine Kleine war vom Ordner angehalten worden und aß hastig den letzten Bissen Brot vor ihm auf, weil er sie nicht den Mund voll hinauslassen wollte. Eine andere hielt die Ellenbogen hart an den Körper gedrückt, als fröre sie. Der Polizeijunge schüttelte sie: und eine Scheibe Weißbrot fiel aus der linken Achselhöhle. Da befahl der Junge, daß alle die Arme hochhalten sollten. Sie mußten in derselben Haltung wie Soldaten, die sich ergeben haben, an ihm vorbeimarschieren. Die kleine Schmugglerin, die gezwungen war, ihre Ration aufzuessen, weinte.

„Für wen wolltest du es aufbewahren?" fragte die Leiterin.

„Für Mutter! Wenn ich nichts heimbringe, schlägt sie mich."

Die Frau mit dem harten, unbeugsamen und doch liebevollen Beruf senkte den jungen, schon ergrauten Kopf:

„Es ist viel Hunger in jeder Brust und viel Leid in jedem Herzen. Von vielen Eltern bekommen wir Dankesbriefe, aber andere schlagen ihre Kinder, denen es nicht gelingt, uns zu hintergehen. Ja das Kriegselend schleppt sich weit hinter den Schlachtfeldern her. Nirgends eine Freude mehr für die Kinder, die lachen und spielen sollten. Ich muß diese zwei Mädchen da zum Essen zwingen, weil ihnen der Gedanke, daß ihre Mutter nichts zu essen hat, den Hals zuschnürt. Die Sorge vertreibt ihren großen Hunger. Wenn ich nicht Obacht gebe, lassen sie ihr Brot auf dem Tisch herumliegen, und die anderen essen es weg. Ihr Mütterchen müßte neben ihnen sitzen.

Seit Jahren haben ganze Familien noch kein so leckeres Mahl genossen, wie es die Kinder hier täglich bekommen: die meisten haben nur Kohlsuppe ohne Kartoffeln, ohne Brot noch Fleisch."

Sie eilte weg, um ein schmächtiges Kind aufzurichten, das von der Bank zu fallen drohte. Die größere Schwester daneben hatte sie nicht gestoßen, war aber mit Essen zu sehr beschäftigt, als daß sie der kleinen Schüchternen Unwohlsein bemerkt hätte: als aber die Leiterin sie mahnte, wurde sie zärtlich, nahm das Kind in die Arme und drückte es an sich. Der Kakao machte auf den blassen Lippen sehr dunkle Flecken, was Mr. Aldridge Gelegenheit gab, Amerika zu loben:

„Das haben wir geliefert. Das ist gute Ware.

Ich habe mich noch nicht entschuldigt, daß ich Sie gestern vor dem Ball verließ. Es muß dort lustiger gewesen sein als hier. Der Schick ist eine große Macht der Zivilisation. Soldaten und Missionare erobern oder bekehren die Länder. Aber der Schick hat mehr Gewalt als die Armee und ebensoviel wie die Religion. Paris und Wien sind Städte, die ihn besitzen. Ich möchte am Kärtner Ring oder Boulevard des Italiens geboren sein.

Sahen Sie die Wienerinnen tanzen? Ist das nicht herrlich? Vielleicht bedauern Sie, daß nicht alle Walzer tanzen. Diese feine junge Dame mit grauem Haar ist schick. Sie rührt nicht an das Brot der Kinder. Sie ißt Kohl wie die Mütter, denen die Kinder nichts heimbringen dürfen. Nach unseren Sterblichkeitstafeln kann man voraussagen, daß diese Dame, da sie kaum vierzig Kilo wiegt, in zwei Jahren zu Tode erschöpft sein wird: das ist die gewöhnliche Frist bei fettloser Nahrung."...

Rathenau zum zweiten Mal.

In Bloemfontein in Südafrika ist der Burengeneral Christian Dewet gestorben, eine Gestalt, die man, wenn man um 1900 Knabe war, sich als Beispiel eines Helden der Gegenwart zum Vorbild nahm, später, als man nüchterner dachte, als Vertreter eines unbeugsamen Nationalismus achten lernte, und schließlich, als der Krieg hereinbrach, fast mit Bedauern als einen Menschen der vergangenen Jahrhunderte, der das Unglück hatte, in diesen Tagen leben zu müssen, aburteilte. Man sah, wie der Mann als Vertreter seines Nationalismus sich im Weltkrieg gegen England erhob, gefangen genommen wurde und sein Leben nach den Gesetzen seiner vergangenen Zeit verwirkte, wie er aber — der Liebling des Volkes — dank der Siegergnade mit einer leichten Strafe davon kam.

Nicht er war es, der die Gesetze der Zeit begriffen hatte. General Smuts, sein Landsmann, der mit Willen sich der Zeit unterordnete, der die Existenz des großen Reiches, der „größten Völkervereinigung aller Zeiten bejahte, bedeutet für die Buren mehr als Dewet. Genau so wie Griffith, der die Aussöhnung Irlands mit England befürwortete und siegte, für sein Volk mehr bedeutet als De Valera mit dem halsstarrigen Nacken, dem unentwegten Republikanismus und der Gefolgschaft einer Gräfin Markiewicz und der Witwe des Lordmayors von Cork.

Es ist zu hoffen, daß in Deutschland, dem Lande eines viel größern und viel schuldigern Nationalismus die Männer der entsprechenden Richtung sich durchsetzen, die Männer aber, welche Dewet gleichen, das sind die Hindenburg, Mackensen und so fort, trotz ihrer Beliebtheit und ihrer Tugenden nicht zu größern Erfolgen kommen. Sie sollen eines Tages mit schönen Kränzen auf der Bahre und großem Geleit zu Grabe getragen werden, „drei Schüss' ins kühle Grab" sollen ertönen, und dann wird man sich erinnern, daß wir in eine andere, große Zeit eingetreten sind, die den Aufbau einer alle Völker umfassenden Organisation versuchen und durchführen wird, und bei diesem Aufbau können wir weder Hindenburg noch Dewet brauchen.

Wer sich, wie Rathenau, ausgewiesen hat, daß er Deutschlands Wohl will, daß er seine Möglichkeiten, zu arbeiten, vom tiefsten Grund aus untersucht hat, daß er Verhandlungen befürwortet und die Zeit der Kriege verabschiedet, der ist von dieser Zeit berufen. Man darf es als ein sehr günstiges Zeichen betrachten, wenn Ebert ihn als neuen Außenminister herangezogen hat, damit er Deutschland an der Genueserkonferenz vertrete. Die deutsche Volkspartei der Leute um Stinnes, die jede Verantwortung scheuen, die lieber Politik hinter den Kulissen machen und nur insoweit, als es ihre Geschäfte fördert, die unter zehn Klauseln ihre Mitarbeit angetragen und die „große Koalition von Stresemann bis Scheidemann" verlangt hatten, wurden über den offiziell als Demokraten geltenden Rathenau sehr ungehalten. Die offizielle Version seiner Berufung lautete, er, Rathenau habe dem Reichspräsidenten ein Ultimatum gestellt, entweder innert einer gewissen Frist Berufung oder dann Niederlegung der halboffiziellen Arbeit, die er seit seinem Rücktritt aus dem ersten Ministerium innehatte; darauf sei dem Präsidenten nichts übrig geblieben, als nachzugeben. Damit glaubt man Rathenau zu desavouieren und ihm einen Knebel zwischen die Füße zu werfen. Das entspricht der Mentalität der Volkspartei, wird aber in diesem Falle nicht verfangen, weil die Denkart derjenigen, die sich niemals zu einer Verantwortung drängen, im Falle Rathenau nicht verfängt. Der geworfene Stein ist auf die Gegner zurückgeworfen: Wenn die Volkspartei allenfalls die Zwangsanleihe sabotieren sollte, so wird sie diese Verantwortung zu tragen haben.

Rathenaus Pläne zur Konferenz von Genua sollen, so wird gesagt, umfassend sein und den Wiederaufbau der gesamten europäischen Wirtschaft betreffen. Er wird, so versichern die ersten bekannt gewordenen deutschen Meldungen, den Franzosen zeigen, worin sie die besten Garantien für eine wirksame Wiedergutmachung haben können und umgekehrt, welche Maßnahmen eine Wiedergutmachung verunmöglichen. In seine Pläne wird auch Rußland hereinspielen, und zwar in hervorragendem Maße. Die praktischen Vorschläge Rathenaus sehen vor: Beseitigung der Arbeitslosigkeit in den valutastarken Ländern durch einen Ausgleich der Valuten und durch ein Wirtschaftsabkommen aller Westländer mit Rußland. Der Faktor Rußland ist aber bloß ein Spezialfall der größern Kolonienfrage. Deutschland kann nicht arbeiten und liefern, kann nicht wiedergutmachen, wenn es sich nicht an den großen auszubeutenden Rohstoffvorräten der unerschlossenen Länder beteiligt. Es wendet sich daher an die politischen Herrscher der Kolonien um Einlaß und wirtschaftliche Mitbeteiligung, ähnlich wie es den Mächten vorschlägt, sich mit den Herren Rußlands ins Einvernehmen zu setzen, um die Rohstoffquellen des so ungeheuer reichen Sovietreiches nicht mehr länger brach liegen zu lassen.

Rathenau hat seit langem das Vertrauen Frankreichs erworben; er fand einige anerkennende Worte für die Leitung der französischen Außenpolitik und einige warme Worte für die Not der verwüsteten Gebiete des Nordens. Solche Worte waren dünn gesät östlich des Rheins, aber sie wirkten auf der westlichen Seite des Rheins wahre Wunder. Es fragt sich, ob er imstande sein wird, auch während der Aera Poincaré solche Wunder zu wirken. Jedenfalls haben England und Deutschland, das erste durch die einsetzende Kampagne Lloyd Georges für die Wahlen unter dem Kampfruf: „Erhaltung der Koalition im Innern und der Allianz mit Frankreich nach außen", das zweite durch die unveränderte Fortsetzung des Mittelkurses und der Vorschlagspolitik alles getan, um die Wirkung des französischen Kurswechsels zu mildern. Das sichtbare Symbol der deutschen Mittelpolitik ist nach wie vor Rathenau. Ein Rechtskabinett würde wie der scharfe Zugwind wirken, in welchem die Flamme des welschen Hasses hochflammen könnte.

Sie wird nicht hochflammen.

Auf der Basis der Geduld kann die extreme Stimmung in Paris langsam abgebaut werden, auf keiner andern sonst. Frankreich muß in dem engen Kreis, der ihm geblieben ist, seine Grenzen erkennen lernen. Der Versaillervertrag gibt ihm Rechte, aber umschreibt sie auch genau. England ist es, das eine Ueberschreitung dieser Rechte zum größten Vorteil Frankreichs verhindert hat, im Falle Oberschlesien schon, dann in der Besetzungsfrage, nun in der Frage der wirtschaftlichen Auswirkung wichtiger Vertragsbestimmungen.

In Washington hat Frankreich sich bei all seiner Unbelehrbarkeit die weiteren nötigen Schlappen geholt, die ihm den Weg in die Zukunft weisen werden. Die Konferenz ist nun auseinander gegangen, hat eine Reihe von Verträgen abgeschlossen, eine Reihe von Protokollen unterzeichnet, aber dank Frankreich nicht alles durchgesetzt, was Harding geplant hatte. Chinas Integrität soll gewahrt bleiben, heißt es, Japan räumt Schantung, die Europäer ihre Pachtgebiete, die Abrüstung der Großkampfflotten nach dem Prinzip der englisch-amerikanischen Uebermacht wird durchgeführt, die französischen Landarmeen um einige Einheiten vermindert, den U-Booten wird verboten, Handelsschiffe anzugreifen — weiter werden die Mächte vorläufig nicht kommen. Aber wichtiger als diese praktischen Resultate ist augenblicklich die Tatsache, daß der europäische Störefried Frankreich vor sich den Widerstand eines kriegsfeindlichen Blockes sieht, der angelsächsischen Handelswelt, dem sich das Deutschland Rathenaus auf Gedeih und Verderb verschreiben will, dem sich auch der Revolutionsstaat Lenins empfiehlt. Moskau hat die außerordentliche Kommission, die berüchtigte Tschreswytschaika, auf den Aussterbeetat gesetzt — Krassin und Litwinow statt Dserjinski ergreifen das Steuer des Geschickes. Auch hier tritt der Geist ab, der dem Geiste Hindenburgs verwandt ist (und in fernem Grade dem Geiste Dewets), und neue Gedanken beherrschen den Plan. Sie sind die Rathenaus in Moskau, sie seien gegrüßt! -kh-

Winterlied der Meise.

Wo auf winterlicher Flur
Noch kein Hälmchen zu erschauen,
Mahnt vom Wald her eine Meise,
Auf die Sonne zu vertrauen,
Die für eine Weile nur
Uns entwandert auf der Reise.

Martin Greif.